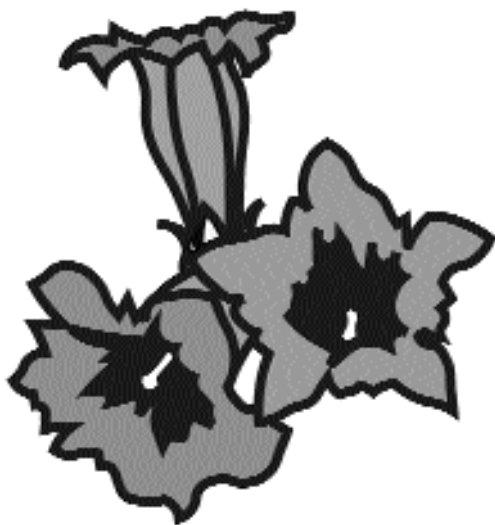


Egon Günther

BAYERISCHE ENZIANE

Ein Heimatbuch



Edition Nautilus

Hilfsdienste roter Bergsteiger

„Am andern Tag sind wir fort. Es ist doch gut, daß wir als alte ‚Naturfreunde‘ Bergsteigen gelernt haben und Winkel und Steige wissen, wo sich heute noch keiner von den feigen Hitleristen hintraut.“ *Joseph Hohegger jr. in Oskar Maria Graf's Zeitroman Der Abgrund*

Vom Hochkönigmassiv über das Steinerne Meer bis zu den Lechtaler Alpen und dem Bregenzer Wald erstreckte sich ab 1933 ein Hilfsdienst roter Bergsteiger aus Österreich, die ihre deutschen Genossen, die vor dem Hitlerterror flüchten mußten, auf unkontrollierten Bergwegen über die Grenzen führten. Der Bergsteiger Eduard Rabofsky erzählt in seinem Beitrag zu einem illustrierten Lesebuch über die hundertjährige Geschichte der Naturfreundebewegung⁶, wie er im März 1933 bei einem Aufenthalt mit einer Jugendgruppe aus Wien oberhalb von Mühlbach am Hochkönig eher zufällig in die extreme Alpinistik geriet. Er mußte nämlich für einige Mühlbacher Bergsteiger als Aushilfe einspringen, die wegen ihrer Hilfeleistung beim illegalen Transport über die Grenze den Verdacht der österreichischen und deutschen Polizei erregt hatten. Rabofsky weist darauf hin, daß über diese Naturfreundearbeit im Dunkeln weder die Geschichte der Alpinistik noch die Zeitgeschichte mehr an Material zutage gebracht hat, als das, was aus verstreuten Einzelerzählungen stammt. Kaum ein Gestapo-Akt berichtet etwas über diesen Grenzeinsatz, der am 12. Februar 1934 jäh endete, als der sozialdemokratische Schutzbund in Österreich sich im bewaffneten Kampf gegen Heimwehr und Polizei zur Wehr setzte und dabei unterlag. Am 14. Februar 1934 wurden die Naturfreunde von der Regierung Dollfuß verboten.

Oskar Maria Graf läßt in *Der Abgrund*, seinem ersten in der Emigration geschriebenen Roman, ein junges, nach Österreich geflüchtetes Paar Münchner Antifaschisten im Auftrag der Exilpartei nahe der bayerischen Grenze, „tief im unwegsamen Karwendel, in einer schiefen und verlassenenen Hütte auf einem einsamen, kahlen, schnee- und eisverkrusteten Berggipfel“, einen Horchposten beziehen und über einen Tiroler „Pascher“ und

Wildschützen, der gefährdete Genossen auf Schleichwegen über die Grenze bringt, Kontakt mit Kurieren des Widerstands in der Heimat halten. Gegenüber lauern überall in den Schutzhütten und auf zackigen Graten SA-Wachen, die beständig jedes Fleckchen Berg mit ihren Feldstechern absuchen. Nach eigenen Angaben hat Graf seinen Roman „in den ersten vier Monaten nach dem Zusammenbruch des Aufstandes der österreichischen Arbeiter im Jahre 1934“ geschrieben. Vermutlich kamen ihm einige verstreute Einzelerzählungen (Rabofsky) über die antifaschistischen Grenzeinsätze zu Gehör, und er hat sie umgehend in seinen Zeitroman eingearbeitet.

Auf ebensowenig Liebe wie Grafs gleichermaßen fiktive und faktische Schilderung des Weges in den Abgrund, deren Verbreitung von sozialdemokratischer Seite massiv behindert wurde, stieß die autobiographische Aufzeichnung von Wilhelm Hoegners Flucht vor Hitler. Beide Dokumente gehen schonungslos mit der Politik der Parteien der Arbeiterbewegung ins Gericht, die keinen Widerstand gegen Hitlers Aufstieg zur Macht geleistet haben, als er noch Aussichten auf Erfolg gehabt hätte, und somit ihren Teil Schuld daran trugen. Die Veröffentlichung von Hoegners Erinnerungen an die Kapitulation der ersten deutschen Republik wurde 1937 vom Lektor des Exil-SPD-Verlags abgelehnt; das Buch erschien erst 40 Jahre später unter dem Titel „Flucht vor Hitler“. In ihm wird auf packende Weise eine tatsächliche illegale Überschreitung der Berggrenze mit all den dazu gehörenden Anstrengungen und Gefahren dargestellt.

Auf der Flucht vor drohender Verhaftung und einem ihm zgedachten Tod im Konzentrationslager Dachau unternahm der sozialdemokratische Funktionär und Eisenbahnersohn Hoegner damals, im Juli 1933, eine sommerliche Bergfahrt der besonderen Art. Zuerst ging es mit dem Kraftfahrzeug über den Kesselberg zum sagenumwobenen Walchensee, der, trotz des Jahre zuvor auf Drängen der bayerischen Sozialdemokratie errichteten Kraftwerks, mit dem das Gefälle zwischen dem Walchen- und dem Kochelsee ausgenutzt wird, damals noch recht einsam und urweltlich anmuten mochte. Man fuhr „am Ahorn vorbei, den Goethe in seiner *Italienischen Reise* erwähnt, und weiter durch die dunklen Fichtenwälder bei Krün bis in die

Nähe von Mittenwald“ (Hoegner). Auf Seitenpfaden betrat man ein Tal im Karwendelgebirge, stieg durch Bergwald und Kare empor und weiter, im Wettlauf mit einem sich abzeichnenden Gewitter, auf Gampspfaden über steile Grashalden, spitze Felsgrate und ein schwer zu begehendes Schneefeld zum Gipfel, der die Grenze nach Österreich markiert. Dort oben brach das Unwetter über den unfreiwilligen Hochtouristen Hoegner und seine Helfer und Führer herein. „In einem fort zuckten die Blitze, rollten die Donner, und vom Sturm und Regen losgelöste Steine prasseln die Felsen herab.“ Nachdem das Schlimmste überstanden war, ging man sogleich weiter, durchweicht und vor Kälte schlotternd. „Mit Begeisterung überschritten wir die Grenze und sandten den Verderbern unseres Vaterlandes kräftige Flüche hinüber.“

Auch der Abstieg nach Tirol in die prekäre Freiheit gestaltete sich gefahrvoll und beschwerlich. Zerschlagen, durchnäßt und durchfroren gelangten sie weit nach Mitternacht in ein Tiroler Dorf, weckten den Bergwirt, und Hoegner fand eine erste Aufnahme in der neuen Heimat, die bald, wie die verlorene alte, unaufhaltsam den Weg zum Faschismus ging. Es versteht sich von selbst, daß sich der spätere bayerische Ministerpräsident Wilhelm Hoegner, der nach dem Krieg maßgeblich am Zustandekommen der noch heute gültigen Verfassung des Freistaates beteiligt war, von gewissen Kreisen noch lange vorhalten lassen mußte, ein „vaterlandsloser Geselle“ zu sein. In dieser Verfassung, deren Ansprüche an vielen Punkten spürbar mit der Wirklichkeit auseinanderfallen, steht übrigens auch, daß „der
Allgemeinheit die Zugänge zu Bergen, Seen, Flüssen und sonstigen landschaftlichen Schönheiten freizuhalten“ sind (Art. 141, Abs. 3).

Mit den bequem ausgebauten Verkehrswegen, die längst bis in erschlossene Gipfelregionen reichen, ist der abenteuerliche Glanz des Reisens verblaßt, die Gestalt des Reisenden durch den Touristen ersetzt und das unbestimmte Wagnis zum mehr oder weniger kalkulierbaren Risiko bei der die Alltagsroutine kontrastierenden sportlichen Freizeitgestaltung geworden. Als Hoegner und seine Begleiter auf ihrer zutiefst existentiellen Tour in das Karwendelgebirge aufbrachen, beschritten sie einen

Weg, auf dem sie zu ihrer Sicherheit die bekannten Berg- und Schutzhütten umgehen mußten. Dennoch trafen sie mitten im Wald auf eine sächsische Wanderin, und eine Bergnase im Hochgebirge gewährte ihnen plötzlich die Sicht auf eine tief unter ihnen liegende Almhütte, neben der am Mast die Hakenkreuzfahne wehte. Solche Fahnen gehörten seit 1921 zum Bild vieler Berghütten des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins, in denen der Zutritt von Juden und Mitgliedern der Alpenvereinssektion „Donauland“, einer Gründung vom Alpenverein ausgeschlossener Juden und einer starken Minderheit mit ihnen solidarischer Alpinisten, unerwünscht war. SA-Leute, die vor der Hütte standen und zur Gruppe hochblickten, schöpften zum Glück keinen Verdacht. Sie glaubten, eine Gruppe Bergsteiger bei ihrem Tun zu beobachten, und winkten zu ihr herauf.

„Emigranten sind nicht auf Reise, [...] trotz der möglichen Befreiung nicht,“ weiß Ernst Bloch in *Prinzip Hoffnung*. Diese erzwungenermaßen Reisenden teilen mit denen, die zu ihrem Vergnügen unterwegs sind, vielleicht denselben Raum, doch nicht die Wahrnehmung. Sie scheinen sogar, wie die illegalen Migranten der Gegenwart, die jederzeit in den grenznahen bayerischen Gebirgsorten bei den verdeckten Grenzkontrollen der Schleierfahndung den polizeilichen Zugriff gewärtigen müssen, in einer völlig anderen Zeit zu leben.